

Buchbesprechungen

CLAUS WESTERMANN, *Der Mensch im Alten Testament. Mit einer Einführung von Hans-Peter Müller (Altes Testament und Moderne 6)*, Münster: LIT 2000. 116 S., € 15,90. ISBN 3-8258-4587-7.

Der Sammelband enthält einige Arbeiten des Alttestamentlers Claus Westermann aus dem Jahr 1999. Sie wurden von Hans-Peter Müller thematisch geordnet und herausgegeben anlässlich des 90. Geburtstags des Jubilars am 7. Oktober 1999. Teil I des Bandes (S. 11-38) trägt die Überschrift „Der Mensch im Alten Testament“. Westermann stellt gleich zu Beginn klar, dass es im Kontext des AT nicht darum geht, ein Bild oder eine Lehre vom Menschen zu entwerfen. Denn Menschen lassen sich nicht objektivieren. Es geht vielmehr um den lebendigen Menschen, der eine Geschichte hat. Und so gibt es nach Westermann den Menschen im AT zuerst und zunächst als Gottes Geschöpf. Als solcher ist er mit den anderen Menschen auf einem gemeinsamen Weg von der Geburt bis zum Tod. Als Gottes Geschöpf hat jeder Mensch aber auch sein ihm allein eigenes Schicksal. Davon zu unterscheiden ist, dass jeder Mensch einer Gemeinschaft angehört, einer Familie, in der er geboren wird, dann aber auch einem Volk. So werden zunächst der Lebensraum, die Lebenszeiten, die Lebensmittel und die Arbeit beschrieben mit einem ergänzenden Exkurs über „das AT und die Menschenrechte“. Abschließend folgen Ausführungen über die Familie und den Gruß, nach Westermann ein Ferment der Gemeinschaft und ein Bindeglied zwischen Altem und Neuem Testament (Lk 1-3). Mehrere Seiten (S. 21-28) umfassen die Erkenntnisse zur Sprache und zum Denken. Das Sprechen gehört zur Geschöpflichkeit des Menschen. Es ermöglicht nach Westermann deshalb das wechselseitige Reden von Gott und Mensch und der Menschen untereinander. Sprache wird differenziert in die Sprache der einfachen Leute, die Sprachkunst am Hofe und die Sprache der Theologen. Die Ausführungen über

„Das Denken“, im AT oft wiedergegeben mit „Sprechen im Herzen“, schließen sich konsequenterweise an, da Sprache und Denken unlösbar zusammen gehören. Exemplarisch werden Texte aus den frühen Sprüchen und aus dem Prediger genommen. Die letzten Seiten (S. 31-37) des I. Teils schildern den Menschen in seiner Vielfältigkeit. Westermann hebt vor allem auf die Einzigartigkeit des Menschen ab, wie sie in den Erzählungen der verschiedenen Perioden zum Vorschein kommt. Zum Verständnis des Menschen im AT gehört aber auch, nach seinem Verhältnis zu den übrigen Kreaturen (Tiere) zu fragen. Zahlreiche Texte (z. B. Gen 2, Pss, Jona 4) thematisieren dies. Dem Menschen selbst sind Grenzen gesetzt durch den Tod. Neben die Frage nach der Fehlbarkeit und Vergänglichkeit treten Fragen nach Sterben und Tod im AT. Es ist festzuhalten, dass das AT keine unsterbliche Seele kennt. Seele und Leib lassen sich nicht voneinander trennen. Andererseits kann nur Gott aus dem Tod erretten (Ps 30,4). Es gibt eine Vielfalt von Vorstellungen vom Tod und vom Sterben. Alle setzen jedoch voraus, dass Gott auch Herr über den Tod ist. Gedanken über den Menschen gegenüber Gott und insbesondere zum Gottesverhältnis der Menschen in den Psalmen mit einer kurzen Zusammenfassung des ersten Teils beschließen diesen Themenblock.

In Teil II (S. 39-64) „Der Mensch als Glied einer Geschichte“ hebt Westermann hervor, dass der Mensch keine zeitlose Größe ist, sondern Glied einer Geschichte und sich mit dieser wandelt. Er zeichnet die Geschichte des Volkes Israel nach, die mit der Befreiung aus einer Zwangsarbeit begann und zugleich zur entscheidenden Begegnung mit diesem Gott der Befreiung wurde. In diesen Anfang gehören das erste und das zweite Gebot. Der Übergang von der Wüstenwanderung zur Sesshaftigkeit barg schwere Gefährdungen. Der Abfall zu den Göttern Kanaans war gegeben (vgl. die Thematik des Hoseabuches). Aus der neuen Situation ergab sich aber auch ein Wandel: Der rettende Gott wurde Israel zum segnenden Gott. Dieses Thema entfaltet Westermann an ausgewählten Texten (Dtn 7,13-16;

33,13 Num 24,5f. u.a.), wobei das Schöne sich als Gabe des Segens manifestiert. Allerdings versteht Westermann das Schöne im AT als primär Geschehendes, nicht Seiendes (S. 43). Das Verhalten des Menschen im Alten Israel demonstrieren die Sitten der Spruchweisheit. Davon zu unterscheiden sind Gebote und Gesetze. Gebote in der direkten Anredeform reichen in die früheste Zeit zurück und wurden nie verändert. Die Sitten begannen mit der Ansiedlung, ihr sprachlicher Ausdruck waren die Sprüche. Einzelne Gesetze gab es schon früh in mündlicher Form, aber die Gesetzbücher entstanden erst spät. Ein kultureller Wandel vollzog sich mit dem Übergang zur Schrift. Erst sie ermöglichte eine Überlieferung in größeren Zusammenhängen. Diese beschreibt Westermann als theologische Deutungen mit einer spezifisch theologischen Sprache, die von der einfachen Sprache der Erzählungen und Berichte stark abwich. Die politisch wichtigste Wandlung nach der Befreiung aus Ägypten war der Übergang zum Königtum. Sie fand in der Sprachform der Geschichtserzählung ihren literarischen Niederschlag. So wurden die Könige und ihre Taten kritisch begleitet durch die jeweiligen Botschaften der Propheten und durch die Abwandlungen der deuteronomischen Theologie. Die Weisheitsliteratur und die Psalmen entwickeln ihre eigene Sicht vom Menschen und seiner Stellung in der Schöpfung. Teil II schließt mit Literaturangaben und den Anmerkungen zu Teil I und Teil II (S. 65-66). Beide Teile enthalten eine Fülle von Einzelbeobachtungen zur Gesamthematik, allerdings in gedanklich loser Reihung. Teil III (S. 67-89) hat die Überschrift „Geschehenes und Gedachtes im Alten Testament“. Westermann unterscheidet zwischen Texten, die einen Geschehenscharakter und einen gedanklichen Charakter haben. Zeitlich sieht er die Entwicklung von der Geschehensstruktur zu einer gedanklichen Struktur in der gleichen Gattung. Die Geschehensstruktur fand sich meist in kurzen Texten mit einem festen Aufbau, die gedankliche Struktur meist bei ausführlichen Texten mit einem lockeren, gedanklichen Aufbau. Bei den Sprüchen z.B. unterscheiden sich die frühen,

kurzen von den längeren Lehrgedichten der späten Weisheit. Deutlicher wird das noch bei den Erzählungen. Dabei hängen Sprachformen und Gemeinschaftsformen zusammen. Am Anfang stehen die wandernden Gruppen und die sesshaften Familien in kleinen Siedlergruppen. Beides spiegelt sich in den Vätergeschichten wider. In der Zeit vor dem Königtum kommen verschiedene Volkserzählungen auf, in die sich die Erzählungen jetzt verzweigen. Sie entsprechen in allem der frühen Zeit der Ansiedlung. In diese oder die frühe Königszeit fällt nach Westermann der Übergang zur Schrift, was kein politisches, aber kulturell eines der wichtigsten Ereignisse der Geschichte Israels war. Hand in Hand damit entstand eine hoch gebildete Schicht. Sie unterschied sich von der Landbevölkerung, die nicht lesen und schreiben konnte. Nach weiteren Ausführungen zu dieser Thematik veranschaulicht Westermann den Unterschied zwischen Geschehenem und Gedachtem an Beispielen (Urgeschehen; Vätergeschichten, Geschichtsbücher). Die Kategorie der „Deutungen“ ist kein Teil der Geschichtsschreibung. Denn sie versuchen das Geschehene in einen theologischen Zusammenhang zu stellen, um ihm seine Bedeutung für die Gegenwart zu geben. Dies kann z.B. in Reden und Rahmungen geschehen. Hierbei spielt die Komposition eine bedeutende Rolle, da sie die Verbindungen schafft zwischen kleinen, vorher selbständigen Teilen, während die Redaktion bereits ein Ganzes voraussetzt. Die bisherigen Überlegungen konkretisiert Westermann unter Punkt II „Einzelne Beispiele in der Genesis“ (Gen 12; 18; 20; 22; 26; 28; 37-50). Hier kommt Westermanns reiches Wissen aus der lebenslangen Beschäftigung mit diesen Texten zum Tragen. Das zeigt sich auch bei den Weiterführungen unter Punkt III. „Möglichkeiten der Folge in weiteren Büchern“ (Ex-Num; Ps; Klg; Hiob; Prophetenworte; Weisheitsliteratur). Unter Punkt IV „Schluss“ werden die kulturellen Wandlungen noch einmal in einem weiteren Horizont gedacht, auf die Grenzen des bisher Ausgeführten verwiesen und zusätzliche Sekundärliteratur zur Thematik genannt.

Teil IV (S. 91-100) widmet sich dem schon öfters angeklungenen Thema „Der Gruß im Alten Testament“. Westermann gibt hier eine umfangreiche Übersicht und Wertung, die weit über das AT hinausgeht. Der Gruß ist universal. Er gehört zum Menschsein. Er dient der Kommunikation und ist somit Indiz dafür, dass die Sprache von ihrem Ursprung her dialogisch ist. Im AT findet sich die größte Zahl der Grüße in den Geschichtsbüchern, wenige in den Schriften, fast keine in den Prophetenbüchern. Westermann beschreibt Ort und Wandel des Grüßens, die Grußarten und die Gesten. Im Unterschied zu Teil I-III lesen sich diese Ausführungen leichter, da sie eine begrenzte, gedanklich geordnete Thematik behandeln.

Der letzte Teil V (S. 101-116) konzentriert sich auf ein einziges Buch, den Prediger. Westermann treibt die Frage um: „Was war das Motiv des Predigers?“. Trotz vieler wertvoller Einzelbeobachtungen zur Form und zum Inhalt der zwölf Kapitel wird hier besonders deutlich, dass die Koheletforschung der vergangenen zwei Jahrzehnte nicht rezipiert wurde. Namen wie D. Michel, N. Lohfink oder L. Schwienhorst-Schönberger fehlen. Die Beeinflussung der Gedankenwelt Kohelets durch die hellenistische Philosophie kommt nicht zur Sprache. Auch die Wiedergabe des hebräischen Textes offenbart manche Schwächen, z.B. *hábäl* mit „Eitelkeit“ (S. 101.106) anstatt mit dem zutreffenden „Windhauch“. Im Hinblick auf die eingangs gestellte Frage zum Motiv des Predigers resümiert Westermann: „Die Nichtigkeit bleibt und der Mensch sieht: ‚Alles ist eitel.‘ Aber das ist nicht das Einzige, was die Weisheit zu sagen hat; Gott lässt dem Menschen seine Lebensfreude, auch wenn er so vieles nicht verstehen kann.“ (S. 116).

Westermann bietet in diesem Sammelband eine Fülle origineller Gedanken. Vieles ist zeitbedingt formuliert. Manches wird heute anders gesehen. Aber wir wären ärmer ohne die grundlegenden Forschungen dieses großen Gelehrten zur Genesis, zur Prophezie, zu den Psalmen und zur Weisheitsliteratur. Seine Schriften geben immer noch Im-

pulse zum „Weiterdenken“. Denn sie zeigen Zusammenhänge auf, die nur am Ende eines reichen Forscherlebens transparent werden. Hans-Peter Müller ist zu danken, dass er diesen Sammelband publiziert hat. Seine Einführung zum theologischen Werk Claus Westermanns (S. 1-6) stellt eine wertvolle Hilfe zum besseren Verständnis der einzelnen Themen dar. Der inzwischen im Juni 2000 verstorbene Verfasser hat den Leserinnen und Lesern mit seinem Vorwort (S. 7-9) „Sprache in meinen Jahren“ ein letztes Mal einen bewegenden Einblick in den Reichtum des Alten Testaments geschenkt, das für ihn „unerschöpflich“ war.

Josef Wehrle